

Traumzeit im Salz

Schöpfungsgeschichte: Die australische Aborigine-Künstlerin Dorothy Napangardi in der Freiburger Galerie artkelch

Lauter Farbpunkte oder eben *dots*. Rot oder Ocker auf Schwarz – öfter noch Schwarz auf Weiß oder, umgekehrt, Weiß auf Schwarz. Bisweilen auch, mehrfarbig, Rot und Ocker und Weiß auf Schwarz. Die *dots* reihen sich zu geraden oder gewellten Punktlinien aneinander, die sich zu rasterartigen Strukturen verbinden: Gitter- und Schachbrettmustern oder Bündeln parallel verlaufender Wellenlinien. Das Ganze nicht geometrisch exakt, wie mit dem Lineal gezogen, sondern freihändig gesetzt und in der Abweichung von strenger Regelmäßigkeit so lebendig wie das Leben selbst: Die Raster verdichten sich und brechen auf, fransen aus oder weichen in Dehnung und Kontraktion irrlichternd vom Grundrhythmus ab.

Fürs westliche Auge erscheinen die Bilder der australischen Aborigine-Künstlerin Dorothy Napangardi in der Freiburger Galerie artkelch als Abstraktionen, in Wirklichkeit jedoch sind es: Landkarten, Wegepläne. „Sandhills“, „Women’s Drea-

ming“ oder „Salt on Mina Mina“ lauten die Titel. Mina Mina ist ein heiliger Ort der Aborigines im australischen Northern Territory, in der Nähe des Lake Mackay in der Tanamiwüste. Schier endlose Reihen von Sandhügeln, dazwischen zwei große Sickergewässer. Sommers trocknen kleine Flächen aus, die Ränder heben sich, Salzkrusten setzen sich darauf ab.

In die Vogelperspektive und die formgebende Sprache der Kunst übersetzt, findet sich diese Topografie fürs eingeweihte

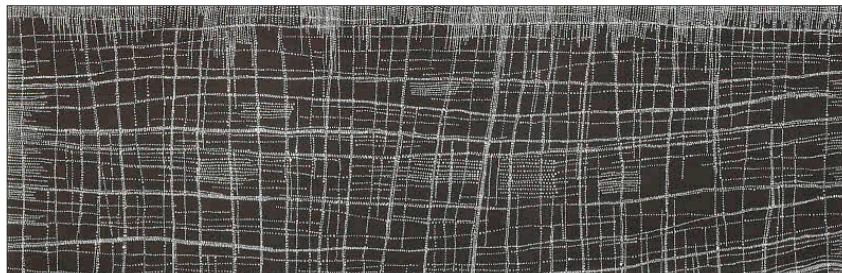
Auge in den Bildern wieder. Muss man zum Verständnis der Bilder also orts- und am besten auch noch mythenkundig sein? Vielleicht ist es kein Nachteil zu wissen, dass die Künstlerin in ihrer Malerei so gut wie in überlieferten Ritualen ihrer Verpflichtung nachkommt, die Schöpfungsgeschichte, die Jukurrpa, weiterzugeben. Dass die nicht mit Pinsel, sondern einem Stöckchen gemalten Bilder die Reiserouten der Ahninnen in Traumzeit und Gegenwart so gut nachbilden wie Charakte-

ristika der Landschaft, etwa Salzausblühungen oder Windspuren im Sand. Und dass die Bilder für Dorothy Napangardi selbst zutiefst gegenständlich sind.

Doch auch ohne dieses Wissen berühren die Malereien tief. Denn was sie von, nun ja, kryptischen Landkarten, Wegeplänen oder auch Erzählungen aus der Traumzeit unterscheidet, ist der Prozess der Abstraktion: der Lösung vom Gegenstand der Darstellung und gleichzeitig von der traditionellen Ikonografie der Aboriginal Art durch eine individuelle und minimalistische Gestaltgebung. Die verwandelt die Malereien vorab in autonome Formgebilde, in denen das verschlüsselte Wissen einer vergehenden Kultur mit der Eigengesetzlichkeit des Ästhetischen sich vermählt.

fro

– Galerie artkelch, Günterstalstr. 57, Freiburg. Bis 3. März, Donnerstag, Freitag 9–12.30 Uhr und 14.30–19.30 Uhr, Samstag 10–14 Uhr.



Arbeit von Dorothy Napangardi

FOTO: PRO